

Diese Zeitung erscheint täglich zwei Mal, Morgens 8 Uhr und Abends 6 Uhr.
Vierteljährlicher Abonnementspreis für Stettin 1 thlr. 10 sgr., mit Botenlohn 1 thlr. 17 sgr. 6 pf.
Für Pommern und das übrige Deutschland 1 thlr. 11 sgr. 6 pf.



Bestellungen nehmen alle Postämter an.
Für Stettin: die Graßmann'sche Buchhandlung Schulzenstraße Nr. 341.
Redaction und Expedition daselbst.
Insertionspreis: Für die gespaltene Petitzeile 1 sgr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

No. 113. | Freitag, den 7. März. | 1856.

Die Volksküchen und die sociale Frage. *)

Das „Wort über die Suppenanstalt“ in No. 105 dieser Zeitung hat in einem „Eingesandt“ in No. 107 einen Gegner gefunden. So wenig eine unfruchtbare Polemik zwischen unbekannten Personen verschiedener Meinung im Interesse dieses Blattes liegen kann, so ist doch der Gegenstand, um den es sich handelt, wichtig genug, um ihn noch einmal in einer Weise, die nur die Sache im Auge hat, zu berühren.

Der geehrte Einsender in No. 107 bekennt sich „zu den entschiedenen Gegnern aller der Institute und Bestrebungen, welche die Humanität mit dem Geschäft vereinigen wollen“, also auch der Volksküchen. Wir können diese Ansicht als solche füglich auf sich beruhen lassen, da wir glauben, daß die Ueberzeugung von dem heilsamen Einfluß der Sparkassen, Versicherungsgesellschaften, Kinder- und Alter-Versorgungs-Anstalten u. s. w. auf das materielle Wohl und mittelbar auf die geistigen und sittlichen Volkszustände in fast allen Kreisen fest genug wurzelt. Nimmt doch grade jetzt ein Unternehmen, das ebenfalls — um uns der harten, aber nicht unrichtigen Worte des Herrn Einsenders zu bedienen — die Humanität mit dem Geschäft vereinigen will — das Wasserleitungs-Aktien-Unternehmen in unserer Stadt die allgemeine Theilnahme in Anspruch. Will man wirklich prinzipiell „alle Institute und Bestrebungen der Association, welche die Humanität mit dem Geschäft verbinden,“ verwerfen, so muß man konsequenterweise auch Eisenbahn-, Gasbeleuchtungs-, Telegraphen-, Brodfabrikations-Gesellschaften und viele ähnliche verwerfen. Es sind dies lauter auf Association beruhende Geschäfts-Unternehmungen, die humane Zwecke verfolgen.

Müssen wir also, dem geehrten Einsender entgegen, grade die Association von Geld und Humanität als Hauptmittel zur Lösung der sogenannten socialen Frage bezeichnen, so sind wir dagegen völlig mit demselben einverstanden, daß er es als falsch bezeichnet, „wenn bei Spekulationen über oder auf das Volkswohl (über diesen Ausdruck wollen wir nicht streiten) nichts anders mit in Ansatz und Betracht kommt, als die möglichst billigste Ernährung von so und so viel tausend Menschen“, und wenn nicht „die Summe der geistigen und sittlichen Güter des Volks“, des Hauses, der Familie mit in Betracht gezogen werden, und zu ihrem Rechte kommen. Allein um überhaupt geistige und sittliche Güter besitzen zu können, ist unsrer Meinung nach vor allem nöthig, daß man von Jugend auf — um es grade heraus zu sagen — satt zu essen hat, daß man nicht Hunger leidet, und nicht seine ganze geistige Thätigkeit auf den Gedanken beschränken muß: wovon wirst du dir und den Deinigen heute oder morgen Speise und Trank verschaffen. In dieser traurigen Lage befinden sich aber oft Hunderttausende unsrer Mitmenschen. Wie sollen sie sich, selbst wenn ihre vernachlässigte Erziehung es verstattete, aus den Schöpfungen der Wissenschaft sich belehren, am Genuß des Schönen in Natur und Kunst erfreuen, wenn eine weinende Frau, schreiende Kinder und ihr eigner hungriger Magen ihnen beständig zurufen, an Sorge für Essen und Trinken zu denken? Wie sollen sie gute Bürger sein, wenn der Staat ihnen nur in Gestalt des Polizei-Sergeanten, des Exekutors, des Bezirksfeldwebels, des Steuereinnehmers, des Richters, des Gefängnißwärters, im günstigsten Falle des Armenpflegers entgegentritt? Warum sollen sie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen zufrieden sein, wenn diese ihnen nichts bieten, als Almosen? Wir huldigen nicht dem modernen Materialismus, der das geistige Leben des Menschen blos als eine nach Gesetzen der Nothwendigkeit vor sich gehende Verrichtung des Körpers ansieht, sondern sind der Ueberzeugung, daß der Mensch ein geistiges, und deßhalb seiner Natur nach freies Wesen ist. Aber seine gesammte geistige Thätigkeit ist an die Existenz des Körpers gebunden, vom Zustande des letzteren abhängig, der zu seinem Leben der Speise und des Tranks nothwendig bedarf. Nur starke Charaktere sind im Stande, sich die Freiheit des Geistes auch in Tagen zu bewahren, in denen der Körper die normalen Bedingungen seiner Existenz entbehrt. Sie finden sich zwar auch unter den arbeitenden Klassen, und vielleicht häufiger als unter den sogenannten Gebildeten, aber natürlich nur als Ausnahmen. Also gerade um den Arbeitern geistige und sittliche Güter zu verschaffen, oder das, was sie von solchen besitzen, ihnen zu sichern, muß man ihnen nicht nur durch praktisch organisirte Einrichtungen, z. B. durch Volksküchen, zunächst die Befriedigung der niedrigsten Lebensbedürfnisse erleichtern.

Soviel über die prinzipielle Seite der Sache. Der einzige reale Einwand, den der Herr Einsender gegen das Institut der Volksküchen erhebt, ist der — auch von anderer Seite an andern Orten gemachte, — daß der eigene Heerd Goldes werth ist, daß von dem eigenen Heerde (im engsten Sinne, nämlich davon, daß die Mutter für den Vater und die Kinder die Speise kocht, und zwar so, wie es ihnen schmeckt) der häusliche Sinn, das innige Zusammenhalten zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, folglich auch das wahre Familienglück wesentlich mit bedingt ist. Nehmt dem rechtschaffenen Armen seinen eigenen Heerd, und ihr nehmt ihm das Fundament seiner Persönlichkeit, den Kern des wohlberechtigten Selbstgefühls, daß er noch etwas Eignes und Eigenthümliches hat!“ Durch Volksküchen findet der geehrte Einsender den eignen Heerd und den häuslichen Sinn in bedenklicher Weise so bedroht, „daß es kaum eines Beweises bedarf.“

Dieser Gedankengang, der ohne Zweifel beim ersten Anschein für die meisten Leser dieser Zeitung viel Verlockendes hat, ist dem Buche von Riehl über „die Familie“ zum Theil wörtlich entnommen, einem Buche, das sich ebenso durch geistvolle und anregende Behandlung seines Stoffs, als durch doktrinäre Einseitigkeit auszeichnet. Eine nähere Betrachtung jener Schlußfolgerung beweist, daß dieselbe, auf das Familienleben der arbeitenden Klassen angewandt, von ganz falschen Voraussetzungen ausgeht. Sie mag passen auf das Familienleben des Bürgerstandes, d. h. derjenigen Leute, die ein mäßiges, aber sicheres Einkommen haben — eine Definition des Bürgerstandes, mit der Riehl freilich nicht übereinstimmt. — Hier wollen wir gern zugeben, daß der eigene (Koch-) Heerd Goldes werth ist, und wir beneiden alle Männer um ihr Familienglück, denen ihre Frau das Essen kocht, und noch dazu so, wie es ihnen schmeckt. Anders verhält es sich mit den pekuniär besser und schlechter als der Bürgerstand gestellten Ständen. Eine Königin kocht nicht das Essen für den König, ein reicher Mann hält sich einen Koch, und wer wollte behaupten, daß in diesen Kreisen weniger Familienglück zu finden sei, als im Bürgerstande. Aehnlich verhält es sich mit den arbeitenden Klassen. So wenig Könige, Fürsten, hohe Staatsbeamte, reiche Kaufleute es in ihrem und ihres Familienglücks Interesse finden, ihre Frauen das Mittagessen kochen zu lassen, so wenig ist dem Tagelöhner, dem Maurer, dem Zimmermann, dem Fabrikarbeiter damit gedient, wenn ihm seine Frau eine aus theuren und schlechten Stoffen mit vielem Zeitverlust bereitete, mit theurem Holze gekochte, spärliche Kost, die vielleicht 3 Sgr. kostet, zum Mittagessen bringt, während er für die Hälfte des Preises ein schmackhaftes, reichliches Essen ohne Mühe seiner Frau haben kann. Wir appelliren einfach an die Arbeiter selbst, und fragen, welche Alternative ihnen lieber ist? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Durch die Volksküche aber gewinnt der Arbeiter 1) Geld, vielleicht 1½ Sgr. täglich, 1½ Thlr. monatlich, das für Seife, bessere Kleidung, Bücher, die Sparkasse, für kleine Luxusartikel, z. B. Taback, Kaffee, verwandt werden kann. 2) Zeit, die sonst zum Einkaufen und Kochen gebraucht wird, und nun zur besseren Reinigung der Wohnung, der Kinder, Anfertigung oder Ausbesserung von Kleidungsstücken, Wäsche oder zu andern Arbeiten, die klingenden Lohn bringen, frei ist. 3) Gesundheit, vermöge der besseren Kost und der Ermöglichung größerer Reinlichkeit. 4) Gewisse — um dem Herrn Einsender entgegenzukommen — geistige und sittliche Güter, die erst durch den Gewinn an Geld, Zeit und Gesundheit ermöglicht werden, und deren Umfang von den Fähigkeiten des Einzelnen abhängt. 5) Erhöhung des Familienglücks als nothwendige Folge vermehrter Sicherheit der äußeren Existenz und der damit zusammenhängenden ermöglichten höheren Bildung.

Wir fügen noch hinzu, daß ein gemeinschaftliches Mittagessen im Hause wie in den Familien des Bürgerstandes bei den meisten Arbeitern überhaupt nicht stattfindet. Die Frau trägt dem Manne das Essen an seinen Arbeitsplatz nach. Es wäre auch etwas umständlich, wenn die Hunderte von Tagelöhnern, die mit Sonnenaufgang von Torney, Kupfermühle, Fortpreußen, Grabow, Bredow, Züllchow, Nemitz, Pommerensdorff, ja von Güstow und Finkenwalde und noch weiter her zur Stadt kommen, statt in der Mittagstunde zu essen und von der Arbeit zu ruhen, einer schwärmerischen Doktrin vom eignen Heerde zu Gefallen, an diesen Heerd zum Mittagessen zurückwandern sollten. Auf die vielen kräftigen, unverheiratheten Arbeiter endlich paßt die Lehre vom eignen Heerde gar nicht. Das, was dem Arbeiter vom Glück der Familie und des eignen Heerdes beschieden ist, kann sich nur des Abends nach vollbrachter Arbeit entwickeln, gerade wie in den meisten Bürgerfamilien Frankreichs, Englands und der vereinigten Staaten, wo der Mann sein Tagewerk um 4, 5 oder 6 Uhr schließt, dann mit den Seinigen zu Mittag speist, und ihnen, wenn es sein kann, den Abend widmet. Es kann also von einer Zerstörung des eignen Heerdes, des Selbstgefühls, der Persönlichkeit, der geistigen und sittlichen Güter des Arbeiterstandes u. s. w. durch Gründung von Volksküchen gar keine Rede sein. Vielmehr wird durch letztere gerade das Gegentheil jener Schäden erreicht, und zerfallen somit die wohlgemeinten Befürchtungen des Herrn Einsenders in No. 107 bei naherer Betrachtung der realen Verhältnisse der arbeitenden Klassen vollständig in sich.

W.

*) Der Redaktion eingesandt.

Orientalische Frage.

Die heute eingegangene Erklärung Lord Palmerstons im Unterhause (vergl. London) entzieht der in Paris erfolgten Zeichnung der Präliminarien jede materielle Bedeutung.

Aus Marseille, 4. März, wird nach Briefen aus Konstantinopel vom 26 Februar telegraphirt, daß unter den Griechen wegen des Hattischerifs, der ihnen eine solche Reihe von Freiheiten ertheilt, eine dumpfe Gährung herrscht und diese von den Bewohnern des Königreichs Griechenland getheilt werde. In Athen war die Unzufriedenheit groß (!!). Natürlich sind auch unter den Türken viele mit den Zugeständnissen, die den „Ungläubigen“ gemacht wurden, nicht zufrieden. — Die Generale Espinasse und Vinoy sind in Konstantinopel eingetroffen. Zahlreiche Kranke aus der Krim wurden dort eingeschifft. — Das Erdbeben, durch welches Kleinasien heimgesucht wurde, hat zwei Tage angehalten. Kharpont (Kargö?) und viele andere Städte wurden vollständig zerstört.

Deutschland.

§§ **Berlin**, 6. März. Das Haus der Abgeordneten hielt heute seine 36. Plenarsitzung zur Berathung des Antrages des Abg. Wagener (Neu-Stettin), betreffend die Aufhebung des Artikel 12 der Verfassungs-Urkunde: „Die Ausübung der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig vom religiösen Bekenntniß.“

Die Tribünen sind in noch größerem Maße gefüllt, wie gestern. Lange vor Anfang der Sitzung ist kein Platz im Hause leer, bei einzelnen Tribünen sind selbst die Korridore gedrängt voll.

Die Sitzung beginnt 22 Minuten nach 11 Uhr. Präsident Gr. zu Eulenburg. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls folgen Wahlprüfungen. Hierauf meldet in Bezug auf den Wagener'schen Antrag zunächst der Präsident, daß Herr Graf Schwerin vor der Diskussion den Uebergang zur einfachen Tagesordnung beantragt hat. Der Antragsteller motivirt seinen Antrag wie folgt:

Meine Herren! Ich habe zur Begründung meines Antrages einen formellen und einen materiellen Grund. Der formelle besteht in dem Vorgange der gestrigen Behandlung des Antrages des Abg. Wagener in Betreff der Aufhebung des Artikel 4 der Verfassungs-Urkunde und in der Verwirrung bei der Abstimmung, bei welcher Niemand wußte, worum es sich handelt. (Lärm rechts.) Mein materieller Grund besteht aber darin, daß es einer Diskussion über diesen Antrag nicht bedarf. Die Majorität dieses Hauses ist, ich darf es sagen, gegen den Antrag; ein weiterer Grund ist, daß die ganze öffentliche Meinung gegen den Antrag ist. Das preußische Volk, meine Herren, weiß zu genau, daß mit diesem Antrag der Gewissensfreiheit der Todesstoß gegeben wird und darum darf es annehmen, daß das Haus den Antrag ablehnen werde. Die Antragsteller selbst werden sich dies vergegenwärtigt haben. Die Gründe des Berichts sind oft und aber oft behandelt und hier besprochen worden; zu weiterer Behandlung möchte die Zeit nicht hinreichen, welche einer Rede auf dieser Tribüne vergönnt ist. Die Theorien, welche über die Grenzen des christlichen Staates hinaus auf den konfessionellen Staat führen, müssen die Schranken einer politischen Rede überschreiten. Man muß sich hier immer nur auf der Oberfläche bewegen können. Wenn man uns gestern gesagt hat, man könne ohne Streichung der Artikel 12 und 4 nicht regieren, so muß ich an eine Geschichte denken, die einst, ich glaube Voltaire passirte. Zu diesem kam ein Literat und ersuchte ihn um Unterstützung seiner Geistesprodukte; als Voltaire diese nicht gewähren wollte, weil er die Werke dazu nicht geeignet fand, rief der Dichter aus: dann kann ich aber nicht leben, worauf der Philosoph erwiderte: dazu sehe ich auch keine Nothwendigkeit. (Gelächter.) Wenn sich die Regierung mit dem Antragsteller und dem Berichterstatter identifizirt und erklärt: sie könne ohne Streichung der Artikel 12 und 4 nicht regieren, nun, so müßte auch ich ausrufen: Dazu sehe ich keine Nothwendigkeit. (Gelächter.) Die Gewissensfreiheit, welche man durch Artikel 12 beschränken will, ist von Staat zu Staat verbreitet worden, und ich kann Ihnen Staaten nennen, die sich in erhöhtem Maße wohl befunden haben, als sie dieselbe gewährten.

Dies sind die Gründe, die mich bestimmt haben, den Antrag zu stellen, den ich übrigens ohne Zustimmung meiner politischen Freunde eingebracht habe. In der Sache, das weiß ich, werden sie mit mir stimmen, ich werde es aber Niemand verdenken, wenn er die Form nicht billigt. Diese nehme ich allein auf mich.

Nach ihm spricht Herr Reichensperger in längerer Rede gegen die Tages-Ordnung. Wir bringen diese Rede im nächsten Blatte, und lassen gleich die des Herrn Ministers des Innern folgen. Derselbe erklärt wörtlich Folgendes: Da ein Antrag auf Tages-Ordnung gestellt ist und nach der Geschäfts-Ordnung des Hauses in diesem Falle nur ein Redner für und ein Redner gegen den Antrag gehört werden darf, so glaube ich, mir jetzt das Wort erbitten zu müssen, um mit wenig Worten den Standpunkt zu bezeichnen, welchen die Regierung dem Antrage gegenüber einnimmt. Handelte es sich darum, jetzt den Art. 12 der Verfassungs-Urkunde zu entwerfen, so würde die Staats-Regierung ihrerseits einer klareren, die Mißdeutung und den Indifferentismus gegen das christliche Glaubensbekenntniß ausschließenden Fassung das Wort reden. Jetzt aber, da der Satz ein Bestandtheil der Verfassungs-Urkunde geworden ist, kann die Regierung dem Antrage nicht beitreten. Ein entsprechendes Bedürfniß zu einer

Aenderung des Art. 12 überhaupt, wie es als Bedingung die Regierung in solchen Fällen durchaus voraussetzen muß, ist der Regierung in zureichendem Maße bisher in der Praxis nicht fühlbar entgegengetreten. Bei der Auffassung des betreffenden Satzes des Art. 12 ist die Regierung grundsätzlich von der Interpretation ausgegangen, daß solche Bestimmungen nur im Zusammenhange mit dem ganzen Organismus des Staates bestehen können. Diese Auslegung wird aber unterstützt durch die Vorschriften des Allgemeinen Landrechts in der Einleitung §§. 61 und 62, welche bestimmen, daß die partikularen Interessen durch neuere Gesetze nicht ohne Weiteres aufgehoben sind, wenn nicht die Aufhebung in dem neueren Gesetze verordnet ist. Daß eine solche Auslegung in diesem Falle richtig ist, bestätigt die Verfassungs-Urkunde selbst in den Art. 3 und 4; der Wortlaut dieser Artikel verweist in derselben Sphäre ausdrücklich auf die konkurrirende Gültigkeit der Gesetze, neben der Verfassungs-Urkunde. Blickt man auf diese Bestimmung, und ferner den dem Art. 12 ganz gleichberechtigten Art. 14 der Verfassungs-Urkunde, worin die christliche Religion als die Grundlage bei allen denjenigen Einrichtungen des Staates, welche mit der Religionsübung im Zusammenhange stehen, bezeichnet ist, so hat die Regierung eine solche Auslegung, welche die Nichtzulassung von Nichtchristen zu richterlichen, obrigkeitlichen oder andern Aemtern ausspricht, stets Platz greifen lassen. Die Regierung hält sich hierzu auch in Zukunft für ebenso berechtigt, als verpflichtet. Insbesondere sieht die Regierung hinsichtlich der Juden die speziellen Bestimmungen des Gesetzes vom 23. Juli 1847 noch jetzt als maßgebend an. Konflikte sind bisher in der Bedeutung noch nicht vorgekommen, daß praktische Nachtheile daraus erwachsen sind. Sollten dergleichen Unverträglichkeiten in der Zukunft sich fühlbar machen, so wird die Spezialgesetzgebung ein geeignetes Mittel darbieten, daß gleichzeitig für das spezielle Rechtsgebiet eine Aenderung oder Einschränkung des fraglichen Satzes herbeigeführt wird. Es ist in dieser Beziehung schon ein besonderer Vorgang vorhanden, der sich in der Berathung des anderen Hauses befindet, betreffend die Vorlage wegen der Kreistage. Aber auch in Beziehung auf die allgemeine Frage wird die Regierung es im Auge behalten, ob und in wie weit eine andere unzweideutige Redaktion nöthig werden sollte. Die Regierung ist mit der Erwägung dieser Frage beschäftigt und behält sich ihrerseits die betreffenden Vorschläge vor. Aus diesen Gründen erachtet die Regierung es für geeignet, über den Antrag der Kommission zur Tages-Ordnung überzugehen.

Hierauf wird über den Antrag des Grafen Schwerin auf einfache Tages-Ordnung abgestimmt, und dieselbe mit überwiegender Majorität (nur die äußerste Rechte stimmt dagegen) angenommen. Schluß 1 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr.

Großbritannien.

London, 5. März, 7 Uhr Morgens. Das Feuer im Coventgarden-Theater brach heute früh um 5 Uhr während des von Herrn Anderson gegebenen Maskenballes aus. In diesem Augenblicke steht das ganze Gebäude in Flammen, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß es vollständig niederbrennen wird.

In der Unterhaus-Sitzung vom 3. März lenkt Layard die Aufmerksamkeit des Hauses auf den gegenwärtigen Stand der Beziehungen Englands zu Persien. So weit er, dem die amtlichen Dokumente nicht zugänglich seien, die Sache beurtheilen könne, liege dieselbe ungefähr folgender Maßen. Ein gewisser Mirza Haschim, der in Verbindung mit der persischen Regierung gestanden und geglaubt habe, von derselben schlecht behandelt worden zu sein, sei in die britische Gesandtschaft geflüchtet. Da er dort nicht wohl seinen bleibenden Aufenthalt habe nehmen können, so habe ihn der Gesandte, Herr Murray, als britischen Agenten nach Schiras geschickt. Mirza Haschim sei mit einer Verwandten des Schah verheirathet, und seine Frau sei, trotz des Protestes Murray's, aus der englischen Gesandtschaft entfernt worden. Hierauf habe der Gesandte ein Ultimatum an die persische Regierung gerichtet, auf welches diese eine abschlägige Antwort ertheilt habe. Den letzten Nachrichten aus Indien zufolge solle eine Expedition von Bombay nach Buschir abgehen. Seiner Ansicht nach sei das Recht nicht auf Seiten Englands. Die Perser seien in Bezug auf ihre Weiber sehr empfindlich, und die Frau Mirza Haschim's sei aus königlichem Geblüte. Vertragsmäßig dürfe England nur in Tabris und Theran Agenten halten. Trotzdem habe man den Mirza Haschim nach Schiras gesandt. Man habe sowohl von dem Schah wie von seinem Minister Entschuldigungen wegen ihres Benehmens verlangt, obwohl es sich nicht zieme, von einem Könige zu verlangen, daß er sich entschuldige. Um dem Ultimatum Nachdruck zu geben, habe man den ersten Schritt zu einem Kriege mit Persien gethan. Ein solcher Krieg aber sei unter den obwaltenden Umständen unpolitisch, indem er Persien Rußland in die Arme werfen werde. Lord Palmerston entgegnet, es sei wohl schwerlich im Interesse Englands gehandelt und könne kaum dazu dienen, die Schlichtung derartiger Zwistigkeiten zu fördern, wenn ein über die Sachlage nur unvollkommen unterrichtetes Parlaments-Mitglied so ohne Weiteres erkläre, daß England im Unrecht und die ihm gegenüberstehende fremde Macht im Rechte. England habe in der Regel in Schiras einen Agenten gehabt. Die Frau des Mirza Haschim sei keineswegs eine Verwandte des Schah, und es sei Brauch, den Schutz, welchen eine Gesandtschaft dem gewähre, der bei ihr vor Verfolgung seine Zuflucht suche, auch auf dessen Familie auszudehnen. Herr Murray habe verlangt, daß die Frau des Mirza ihrem Gemahl zurückgegeben werde, und in Folge davon habe der persische Minister sehr unziemliche Briefe an ihn geschrieben. Der Schah selbst habe sich unnöthiger Weise an der Correspondenz betheiligt, und der Ton seiner Briefe sei ein nichts weniger als höflicher, nicht eine Entschuldigung, sondern nur die Zurücknahme des beleidigenden Briefes habe Murray von dem Schah verlangt. Als dies verweigert worden, habe er seine Flagge eingezogen und Teheran verlassen. England befinde sich nicht im Kriege mit Persien; aber Murray habe die Regierung von Bombay gebeten, zwei kleine Schiffe in den persischen Meerbusen zu schicken, um die britischen Interessen in Buschir zu schützen. — Disraeli fragt, wie es sich mit der angeblich in Paris erfolgten Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien verhalte. Lord Palmerston erwidert: Es ist dem Hause und dem Lande bekannt, daß Oesterreich vor einiger Zeit mit der vorherigen Einwilligung Frankreichs und Englands gewisse Artikel als Bedingungen vorschlug, die als Grundlage eines Friedens-Vertrages zwischen den kriegführenden Mächten dienen sollten. Diese Artikel wurden Anfangs von Rußland mit einem Vorbehalte, später jedoch, da Oesterreich sich damit nicht einverstanden erklärte, unbedingt angenommen. Es war nach dem diplomatischen Sprachgebrauch eine Annahme pure et simple. Später wurden diese Artikel in einem Protokolle zu Wien niedergelegt, welches von den Bevollmächtigten Englands, Frankreichs und Oesterreichs unterzeichnet wurde. Die Instruktionen des türkischen Gesandten waren, wenn ich nicht irre, nicht zur rechten Zeit eingetroffen. Als die Konferenz von Paris zusammentrat, kam man dahin überein, daß in dem Protokolle der ersten Sitzung dieses blos die einfache Aufzählung jener Artikel enthaltende Protokoll als Theil der Vorgänge der Konferenz jenes Tages eingefügt und daß erklärt werden sollte, das Wiener Protokoll und die von Rußland angenommenen Artikel hätten die Bedeutung und Gültigkeit eines Präliminar-Friedens-Vertrages, und die Bevollmächtigten sollten, ohne erst die gewöhnliche Form eines besonderen Präliminar-Vertrages durchzumachen, sofort zur Diskussion der anderen Fragen schreiten, von welchen der definitive Vertrag abhangen würde. Genau so stehen die Sachen. Es läßt sich gewisser Maßen sagen, daß ein Präliminar-Vertrag unterzeichnet worden ist, in so fern nämlich jenen Artikeln die Bedeutung eines solchen Vertrages beigelegt worden ist. Doch ist kein von den Bevollmächtigten unterzeichneter und von den Souverainen zu ratifizirender Vertrag abgeschlossen worden, wenn auch der Sache nach ein Präliminar-Vertrag unterzeichnet worden ist. Disraeli: Wann? Lord Palmerston: In voriger Woche; ich weiß nicht mehr ganz genau, an welchem Tage, doch ganz vor Kurzem. — Das Armee-Budget wird hierauf im Subsidien-Comité berathen und 26,000,000 L. werden aus dem konsolidirten Fonds zur Bestreitung der votirten Subsidien angewiesen.

Stadt-Theater.

Helene von Seiglière. Lustspiel in 4 Akten von Jules Sandeau. Die französische Diplomatie, die sonst in der Intrigue excellirte, hat ihre Meisterin an der russischen gefunden, aber die französischen Lustspieldichter halten ihren Ruf aufrecht, und man könnte fast behaupten, daß ihre Stücke auch mit gefälschtem Fabrikstempel und selbst in der kläglichsten Uebersetzung an der meisterhaften Anlage und Durchführung der Intrigue, an der gewandten Schürzung und Lösung des dramatischen Knotens leicht erkennbar sind. Das Sandeau'sche Lustspiel ist noch dazu eins der bessern, voll trefflich gezeichneter Charaktere und von effektvollem Scenenbau. Namentlich der Charakter des Marquis de la Seiglière ist fein und geistreich detaillirt, und der des Advokaten ist von nicht geringerem Interesse, wenn natürlich auch nicht von dem nämlichen Effekte. — Wer vor zwei Jahren das Glück gehabt hat, Herrn Marr in „Roccoco" als Marquis von Brissac zu sehen, wird um so mehr begierig gewesen sein, im Marquis de la Seiglière noch einmal Einen jener alten grands seigneurs sich vorführen zu lassen, die für gewisse Bestrebungen der Gegenwart glücklicherweise unerreichbare Vorbilder sind. Und was ist ein grand seigneur des ancien régime? — Suchen wir uns das durch Skizzirung der Darstellung klar zu machen, indem wir das große Wort zu Hülfe nehmen, das der Dichter seinen Marquis gelassen aussprechen läßt: „Was gehen mich die Gesetze an?!" Wir in Preußen kennen keine grands seigneurs, wir haben nur „kleine Herren", die, wie Kladderadatschens Laflèche nur die eine Seite des Charakters ausgebildet haben; es wird also nicht leicht sein, sich verständlich zu machen. Herr Marr faßte den Marquis in großem Styl auf, die beiden Pole des Charakters, Brutalität und feinste Politur des Benehmens scharf gegen einander stellend, aber mit unendlicher Virtuosität durch eine Menge feiner Motive und Nüancen mit einander vermittelnd. Die feine Politur zeigt der grand seigneur Allem gegenüber, was zum schönen Geschlecht gehört; wie er mit der Tochter selbst galant und schön thut, so würde er auch eine Stallnymphe, die in seine aristokratische Atmosphäre käme, mit Artigkeit behandeln, während er dem Sohne des „Bauern" und dem „Advokaten" je nach der Situation eine geringschätzende, oder offenbar brutale Behandlung angedeihen läßt. Sehr bezeichnend ist der Uebergang zu einer Art derben, jovialen und treuherzigen Camaraderie, als er in dem Sohne des Bauern so viel Anlage zum Cavalier entdeckt, ein Umschlag des Tons, der Herrn Marr ganz vorzüglich gelang. Soweit ist der Marquis de la Seiglière aus demselben Holz, wie die historischen Lauzun's und Richilieu's, oder wie der Brissac in Roccoco, voll sicheren, hochfahrenden Benehmens gegen die Männer, voll parfümirter Galanterie gegen die Weiber; aber nun kommt ein Moment hinzu, das namentlich im vierten Akte zum Bewußtsein gelangt und den Darstellern nicht geringe Schwierigkeit verursacht: die Tage der grands seigneurs sind tempi passati, sie stehen nicht mehr über dem Gesetze, sondern müssen, wenn auch mit dem Spitzentaschentuch das grobe Papier der Exekutionsordres in die Hand nehmen, müssen von einem schnöden Advokaten daran erinnert werden, daß sie in eine neue Ordnung der Dinge eingetreten sind, müssen froh sein, den Sohn des „Bauern" in ihre Familie aufzunehmen, wenn sie nicht noch einmal die Tage des Elends erleben wollen; das stand wenigstens dem edlen Herrn de la Seiglière bevor, und diesen Kampf des ererbten Stolzes und altgewohnter Anmaßung und Prätension mit der Wucht des in drohender Aussicht stehenden Unglücks, diese Umwandlung des Contrefei's der Lauzuns in den simplen Edelmann neuern Datums, diesen Uebergang aus der brutal herausfordernden Stimmung in die resignirte, und aus dieser in die alte leichtherzige Laune, die sich unbekümmert vom Strom der Ereignisse fortreißen läßt, indem sie wähnt, selbst fortzureißen, das gab Herrn Marr Gelegenheit zu einem wunderbaren Spiel, dessen Effekte so natürlich ausgeführt, wie geistreich intendirt waren, und der Darstellung den evidentesten und von mehrfach wiederholtem Applaus begleiteten Erfolg verschafften.

Auch Herr Seidel stattete seine Rolle, den Destournelles mit einer sehr effektvollen Darstellung aus. Er pflegt überhaupt für derartige Charaktere den richtigen Ton zu treffen. Als sehr gut gelungen bezeichnen wir das kurze Selbstgespräch, durch das er sich vorbereitet, die Liebe Bernards und Helenens zu unterstützen, und die große Scene des dritten Akts, die ihm mit lautem Beifall belohnt wurde. Herr Direktor Hein hatte als Bernard mit der Rolle des Lustspielliebhabers nicht das beste Loos gezogen, doch wußte er mit Erfolg die männliche Entschlossenheit, die aufopfernde Hochherzigkeit dieses Charakters hervorzuheben, und verstand überdies, in die Erklärungsscene gegen Helenen soviel Wärme und Weichheit des Tons zu legen, wie wir sie, aufrichtig gestanden, in seinem Organ nicht gesucht hatten.

Frau Franke hatte als Baronin Vaubert einzelne gute Momente, doch hat sie im Ganzen etwas Affektirtes und Manierirtes im Ton, das uns nicht zusagen will. Fräulein Franz dagegen darf die Darstellung der Helene als eine ganz vortreffliche Leistung betrachten; sie weiß in der That das, was ein weibliches Herz an Unschuld und anmuthiger Naivetät besitzt, zu dem innigsten Ausdruck zu bringen, und die unbefangene Heiterkeit eines noch nicht leidenschaftlich bewegten Gemüthes reizend zu nüanciren. So gelang ihr auch namentlich das Tändeln mit dem galanten Papa sehr gut, obschon die Darstellung der erst sprachlosen und endlich überströmenden Seligkeit bei der Erklärung Bernards ungleich bedeutender war.

Wir ermangeln schließlich nicht, die heutige Vorstellung des hier noch nicht gegebenen Gutzkow'schen Dramas „Ottfried", das Herrn Marr mit der Rolle des Wallmuth die Gelegenheit zu einer seiner besten Leistungen bietet, um so mehr zu empfehlen, als dasselbe zugleich zum Abschiedsbenefiz des hochverdienten Gastes angesetzt ist.

R. M.

Berichtigung. In dem gestrigen Opernreferat ist Zeile 43 v. o. zu lesen: — leitet in die erste der erwähnten Stimmungen ein, und keine der folgenden Nummern 2c., statt: Stimmungen, eine und keine 2c.

Hier sind Baustellen zu verkaufen.

(Nach dem Französischen des Edmond About.)

(Fortsetzung.)

Her von Chingru (Ludwig Theramenes) ohne eingestandene Beschäftigung und bekannte Wohnung ist, was man eine Pest der Ateliers zu nennen pflegt. Sein Talent besteht darin, sich bei den Künstlern einzuführen und ihnen einen wahren Qualm von Weihrauch ins Gesicht zu blasen, den Einen bei dem Andern schlecht zu machen, sich duzen zu lassen und hier und dort ein Studienstück loszuhaken, das man ihn nehmen läßt. Ohne Künstler oder Kritiker zu sein, nimmt er indessen die Miene eines Kunstkenners an und wittert sofort die Gemälde heraus, die nicht besonders viel Werth haben. Wenn er in ein Atelier tritt, bewundert er Alles, was an den Wänden hängt, rühmt unverdrossen Gutes und Schlechtes, bis er sein Augenmerk auf ein mittelmäßiges Gemälde geworfen hat, das dem Künstler durchaus gleichgültig ist. Hier entledigt er sich der ganzen Fülle seiner Bewunderung, hier geht er fast auseinander vor Entzücken. Dann entfernt er sich ein wenig, aber nur um zurückzukommen; dann macht er zu Gunsten seiner herrschenden Leidenschaft ein Meisterwerk schlecht, endlich geht er von dannen, aber er wirft noch einen letzten Blick auf den Gegenstand seiner Zärtlichkeit. Am andern Tage sieht man ihn wieder, aber er sieht Niemand, sagt kaum guten Tag, und geht gerade zu auf das Gemälde von gestern. Das ist sein Pol; er gebärdet sich wie ein Verliebter und erröthet nicht, dem Künstler zu sagen: — Sieh her, das ist Dein erstes Meisterwerk; am Tage, als Du dies vollendetest, hast Du Dich über die Gewöhnlichkeit erhoben; vorher warst Du ein Maler, wie alle Andern, ein Delacroix, ein Trayon, ein Corot; jetzt erst bist Du Du selbst. — Und von Neuem betrachtet und hakt er dies Gemälde ohne Rahmen los, trägt es an's Fenster, wischt es mit dem Aermel ab und hängt es wieder an seinen Platz, indem er auf die Bürger flucht, die nicht kommen wollen, um es mit Gold zu belegen. Acht Tage darauf läßt er sich wieder sehen, aber er betrachtet nicht das Gemälde, im Gegentheil er vermeidet es und wirft nur verstohlen einen flüchtigen Blick darauf, indem er einen tiefen Seufzer ausstößt. Eines Morgens aber kommt er mit Sonnenaufgang; er hat geträumt, daß sein geliebtes Gemälde an die Königin von England verkauft worden wäre und will es nun noch ein letztes Mal bewundern. Jetzt endlich reißt dem Künstler die Geduld, und er wirft ihm einige Grobheiten an den Kopf: — „Du bist wirklich ein Esel; es giebt zwanzig nicht ganz schlechte Gemälde hier und Du blamirst Dich vor einer Sudelei. Diese Skizze ist offenbar nichts werth, ich hoffe nie mehr ähnliche Dummheiten zu machen; ich kann sie schließlich nicht mehr ansehen. Nimm sie, aber sprich mir nicht von ihr und scheer' Dich zum Teufel!" — Chingru läßt sich das nicht zweimal sagen, er läuft mit fanatischem Freudenjubel zu seinem Gemälde hin, zeigt es dem Künstler, rühmt es mit einem wahnwitzigen Erguß von Superlativen, und setzt eine Preisangabe darunter, die seinen Werth verdreifacht. Man hütet sich nicht allzusehr, ihm ein Gemälde zu geben, weil man weiß, daß er mehrere und selbst gute hat, man fürchtet nicht, in seiner Gallerie kompromittirt zu werden. Denn seine Gallerie, wer kennt sie? Sein Haus ist die Höhle des Löwen, man weiß wohl, was hineingeht, aber man weiß nicht, was herauskommt. Alle Gemälde, die man ihm giebt, werden stracks an einen Juden verkauft, der sie nach der Provinz, nach Belgien oder England weiter expedirt. Wenn der Zufall eins nach Paris zurückführte, würde Chingru ohne Verlegenheit ausrufen: — „Ich habe es verschenkt, ich kann nichts bei mir behalten, ich bin so gutherzig." — oder aber: „Ich habe es gegen einen Van Dyck vertauscht. Wo lebt ein Maler, der sich beklagen dürfte, gegen einen Van Dyck vertauscht zu werden?" — Auf diese Weise setzt sich Ludwig Theramenes von Chingru sämmtliche Pariser Ateliers zu einem Wohlthätigkeitsbureau zusammen.

Henri Tourneur hat ihm nie ein Gemälde gegeben und weswegen auch? Wenn man dieselben gut verkauft, wozu sie verschenken? Aber er versprach ihm ihn reichlich zu entschädigen, wenn das Heirathsprojekt glückte.

Beide waren sehr pünktlich bei ihrem Rendezvous, und gerade zwei Uhr schlug's auf dem Bahnhofe der Rue Saint-Lazare, als Chingru seine Hand nach dem Klingelzuge des Herrn Gaillard ausstreckte. Rosalie öffnete ihnen in eigner Person; die alte Tante und die Haushälterin waren nach dem Markte gegangen. Sie ließ die Herren in das Speisezimmer treten, erzählte Chingru, was in der Familie passirt war, ließ sich Tourneur vorstellen, wie man einen Mann empfängt, von dem man viel sprechen hörte und nahm sehr liebenswürdig die Auseinandersetzungen entgegen, die er ihr über die Wahl einer Baustelle und die Construktion eines Ateliers gab. Sie wußte nicht, zu welchen Bedingungen ihr Vater verkaufen wollte und ob er darin willigen würde, eine Parzelle in zwei Theile zn theilen, aber sie zeigte einen lithographirten Plan, den Henri sich auf ein oder zwei Tage ausbat, und den er dann zurückbringen wollte, um sich gleichzeitig mit Herrn Gaillard zu verständigen. Die Unterhaltung dauerte zehn Minuten und der Maler empfahl sich ganz entzückt.

— „Nun" — fragte Chingru auf der Treppe.

— „„Laß mich in Ruhe, meine Augen sind verhext, es scheint mir, als ob ich eben eine Reise nach Italien gemacht hätte!"" —

— „Du irrst Dich auch nicht allzusehr. Die Dynastie Gaillard stammt aus Narbonne, einer altrömischen Stadt. Papa Gaillard rühmt sich, von den Eroberern der Welt abzustammen.

Kirchliches.

Jacobi-Kirche. Heute, Freitag den 7. d. M., Nachmittags 4 Uhr: Passionspredigt.

Herr Prediger **Hildebrandt.**

Schiffer-Wittwen-Kasse.

Die Mitglieder der Schiffer-Wittwen-Kasse werden hiermit aufgefordert, sich in der außerordentlichen General-Versammlung am Sonnabend den 8. März 1856, Nachm. 3 Uhr, im Locale des Herrn **Timm**, Holzbollwerk Nr 1098, zu den zwei goldenen Ankern, recht zahlreich einzufinden.

Stettin, den 15. Februar 1856.

Der Vorstand der Schiffer-Wittwen-Kasse.

Zur Wasserleitungsfrage.

In Folge unseres vor einigen Tagen ausgegebenen vorläufigen Prospectus über die für Stettin zu erbauende Wasserleitung auf Actien, sind von heute ab mehrere Diener damit beschäftigt, die Listen zur Einzeichnung der Actientheilnahme den Herren Hausbesitzern besonders vorzulegen, da dieselbe aus Rücksichten mannichfacher Art ein reges Interesse für die Sache hegen dürften.

Wir beanspruchen eine allgemeine Theilnahme am Actien-Capital jedoch nicht etwa aus Opferwilligkeit, sondern aus Rücksichten der anerkannten Nützlichkeit und voraussichtlichen Rentabilität zugleich. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet verfolgen wir unsern Plan einer möglichst vielseitigen Betheiligung.

Stettin, den 4. März 1856.

Das Comité für die Stettiner Wasserleitung.

In der hiesigen Synagogen-Gemeinde wird zum 5. Mai a. c. die Stelle eines Vorbeters und Schächters vacant. Hierauf reflektirende unverheirathete Lehrer haben sich in frankirten Briefen sofort bei uns zu melden.

Swinemünde, den 3. März 1856.

Der Vorstand.

A. J. Edel. L. Jsenthal.

Patriotischer Krieger-Verein.

Der Kamerad **Pägel** ist gestorben und soll am Freitag den 7. d., Nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause aus (Schneckenthor-Kaserne) beerdigt werden. Die betreffenden Compagnien werden um das übliche Leichengefolge ersucht.

Der Vorstand.

Schiffs-Verkauf.

Zum öffentlichen meistbietenden Verkauf des gegenwärtig mit einer für hier bestimmten Ladung Kohlen zu Swinemünde liegenden Schooner-Schiffs **„Activ"**, bisher geführt von Capt. **L. Hartmann**, groß 108 Normal-Lasten, habe ich einen Termin

auf den 10. März, Nachmittags 3 Uhr,

in meinem Comtoir angesetzt und lade Kaufliebhaber dazu ein

Inventarium u. Verkaufsbedingungen sind jederzeit bei mir einzusehen.

Stettin, den 14. Februar 1856.

W. Geiseler,
Schiffsmakler.

Neue Dampfer-Compagnie.

In Gemäßheit des Beschlusses der General-Versammlung vom 8. November 1854 ersuchen wir die geehrten Theilnehmer unserer Gesellschaft, nachdem bereits 80 % von der ersten Emission eingezahlt sind, fernerweite 10 % der zu dieser Emission gezeichneten Capitalsumme bis spätestens

den 19. März c.

an unsere Kasse gegen Quittung des Herrn Julius Rohleder hier einzuzahlen.

Bei späterer Zahlung würden die in den Verpflichtungsscheinen ausgesprochenen Folgen eintreten.

Stettin, den 5. März 1856.

Das Comité.

Die Maler, Lackierer und Vergolder werden ersucht, sich Sonnabend, den 8. März, Abends 7 Uhr, gr. Lastadie „Stadt Bromberg" recht zahlreich einzufinden. **C. Ziemann,** Altgehülfe

Schützenverein der Handlungsgehülfen.

Heute Freitag den 7. März, Abends 8 Uhr, Vortrag unseres Vereinsmitgliedes Herrn **E. Rabbow** über die Cultur der alten orientalischen Völker.

Der Vorstand.

Entbindungs-Anzeigen.

Gestern Nachmittag 4½ Uhr wurde meine liebe Frau, **Dore** geb. **Salomon**, von einer Tochter glücklich entbunden, welches ich Freunden und Verwandten hierdurch anzeige.

Grabow, den 6. März 1856.

Handelsmann **Jacobsohn.**

Verbindungs-Anzeigen.

Als ehelich Verbundene empfehlen sich
Wilhelm Stoll,
Elise Stoll, geb. Eichhorst.

Den geehrten Kameraden des Krieger-Vereins und Denen, die unserm Vater, dem Kaufmann **F. W. Eyssenhardt,** die letzte Ehre erwiesen, zur Ruhestatte zu geleiten, sagen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank.

Die Hinterbliebenen.

Literarische und Kunst-Anzeigen.

Bei uns ist zu haben:

Der homöopathische und

hydropathische Selbstarzt.

Eine Anweisung für Jedermann, sich bei vorkommenden Krankheiten auf die schnellste, sicherste und doch auch wohlfeilste Weise durch homöopathische Mittel, unter Mitgebrauch des kalten Wassers zu heilen. Von Chr. Griem. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Trotz allen Anfeindungen findet die Homöopathie immer mehr Anhänger. Auch der Segen der Hydropathie (Wasserheilkunde) ist unverkennbar, und die mehr und mehr auftauchenden Kaltwasser-Heilanstalten, und die an Kranken aller Art daselbst gemachten Erfahrungen weisen der Hydropathie, wenn auch nicht über der Homöopathie, doch neben derselben ihren Platz an. Die segensvollen Wirkungen beider Kurarten können von keinem intelligenten Menschen abgeleugnet werden.

Léon Saunier,
Buchhandlung für deutsche u. ausländische Literatur und Musikalien-Handlung
in Stettin,
Mönchenstr. 461, am Roßmarkt.

Auctionen.

In den Anlagen vor dem Königsthore sollen am 8. März c., Vormittags 9 Uhr:
80 Akazien, Pappeln und Birken auf dem Stamme
versteigert werden. **Reisler.**

Auction.

Am Montag den 10. März, Vormittags 10 Uhr, werde ich

ca. 400 Tonnen **Cod Thran,**

lagernd im Actien-Speicher No. 50, durch den Makler Herrn Stewert zum Verkauf stellen.

H. Schröder.

Zu verkaufen.

Die „Dorothea", Capt. Bohn von Messina, kam vorgestern als erstes Schiff mit einer Ladung

Messinaer
Apfelsinen u. Citronen,
Mandeln u. Nüsse

für mich an die Stadt und werde ich die schon in Nota habenden Aufträge promptest ausführen, während auch gleichzeitig um fernere bitte.

J. F. Krösing.

Spaltlatten von 36—46' Länge billigst
Oberwiek 43.

!! Zur gefälligen Beachtung !!

Von den bedeutendsten Fabriken sind mir commissionsweise zum Verkauf übergeben:

schwarze **Taffente** und **Satin Chines,**

welche so billig sind, wie sie sobald nicht wieder vorkommen dürften.

Umschlagetücher und Doppel-Chawls,

in den neuesten Dessins zu ungewöhnlich niedrigen Preisen.

Neueste Kleiderstoffe

in den verschiedensten Gattungen in größter Auswahl zu sehr **billigen** Preisen.

E. Aren, Breitestr. 345.

!! Ausverkauf !!

Karirte rein **wollene Thiebet** die Elle **10 Sgr.,**
Cachmiriens die Elle **3½ Sgr.,**
Poil de Chèvre die Elle von **5 Sgr.** an,
Zitze, für deren **Aechtheit** ich einstehe, von **3½ Sgr.** an,
Negligéezeuge von **2½ Sgr.** an.

E. Aren, Breitestr. 345.

Ich empfehle:

Creas-Leinen, geklärt und ungeklärt,
Bielefelder-Leinen,
Bezüge-Leinen, 2 Ellen breit,
Laken-Leinen, 2½—2¾ Ellen breit,
zu den niedrigsten **Fabrikpreisen.**
Fertige Oberhemden, Nachthemden,
sind stets vorräthig und werden aufs Schnellste gefertigt.

E. Aren, Breitestr. 345.

Frische Holst. und Engl. Austern in Truchot's Keller.

Ein hier am Orte, am Wasser belegenes Grundstück soll unter vortheilhaften Bedingungen aus freier Hand verkauft werden.

Adressen **sub. R. M.** nimmt die Exp. d. Bl. entgegen.

Schönen Champagner, die Flasche zu 22½ Sgr., bei
Aug. Gotth. Glantz.

Wirklich schönen Reis
verkauft **à 1½—2 Sgr.**
Otto Sangalli,
Königsstraße 185.

Gebackene Birnen, à Pfd. 2½ Sgr., groß und süß,
empfing und empfiehlt **F. W. Kratz.**

Kleesamen

in weißer, rother und gelber Waare, Steinklee, Incarnatklee, Schwedischer Klee, Thymothee, **echte** neue französische **Luzerne,** Sandluzerne, Spörgel, echt Engl., Franz., Ital. und Deutsches **Ryegras,** Knaulgras, Wiesenfuchsschwang, Schaaf-, Wiesen-Manna-, harten und rothen **Schwingel,** Hain-, Wiesen-, rauhes und spätes **Rispengras,** Honig-, Strauß-, Perl-, Geruch-, Zitter-, Rohrglanz-, Fiorin- und Kamm-**Gras,** Rasenschmiele, Goldhafer, Sandhafer, Schaafgarbe, Wegebreit, Bibernelle, Pimpinelle, weiße, gelbe und blaue **Lupinen,** Seradella, Kümmel, **Mais,** Futter- und Thiergartenmischung, **Möhren-, Rüben-** und Wald-Samen in den verschiedenen Sorten, echten neuen **Pernauer, Rigaer, Libauer und Memeler Kron-Säe-Leinsamen,** sowie auch **Chili-Salpeter** und **echt Peruanischen Guano** von **Anthony Gibbs & Sons** in London,

billigst bei

Karkutsch & Co.,
gr. Oderstr. Nr. 5.

Ein großes Pianoforte, in Mahagoni, etwas dunkel geworden, ist zu herabgesetztem Preise, sowie ein gebrauchtes von 6 Oktaven, billig zu verkaufen gr. Wollweberstr. 564.

Nitschke.

Ein noch wohl erhaltenes tafelförmiges Pianoforte ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Man würde ihn sehr erniedrigen, wenn man ihm beweisen wollte, daß sein Name nichts als ein sehr französisches Adjektivum ist, das sich zum Range eines Eigennamens emporgeschwindelt hat. Wenn man ihm, wie in der komischen Oper entgegensingt; —

Guten Tag, guten Tag, Herr Gaillard,

fängt er eine verteufelte Unterhaltung an, mittelst deren er Dir nachweist, daß er von jenen Soldaten oder Waffenträgern seinen Ursprung datirt, die des Helmes hüten mußten, galea, Helm, galearius, das ist Gaillard; man sehe die Strategie des Vegeze, Capitel so und so, Paragraph so und so . . . Aber höre doch, was ich sage!" —

Henri heftete unverwandte Blicke auf Herrn Gaillards Haus. Chingru fuhr fort: —

— „Gieb Dir nicht so viel Mühe. Die Fenster gehen auf den Hof. Sie ist also nach Deinem Geschmack?" —

— „„Sie ist kein Weib, Chingru, sie ist eine Göttin! Ich erwartete eins jener armen Dinger zu finden, erzogen in strenger Klause, aufgeschossen in Entbehrungen und vertrocknet vor Langeweile. Ich habe sie nicht so groß erwartet, so wohlgebaut, so reich an Schönheit, und von so blendendem Teint. Du sagst, daß sie fünfundzwanzig Jahr alt ist. Wahrhaftig, sie muß im fünfundzwanzigsten Jahr sein, dem Alter der Vollendung weiblicher Schönheit. Alle griechischen Statuen sind fünfundzwanzigjährige Schönheiten!"" —

— „Brrr! Du läufst wie ein Volk Rebhühner. Hast Du ihre Augen gesehen?

— „„Alles hab' ich gesehen, ihre großen, schwarzen Augen, ihre schönen, braunen Haare, ihre göttlich gezeichneten Brauen, ihren prächtigen Mund mit seinen vollen, rothen Lippen und den kleinen, durchsichtigen Zähnen, ihre schönen, schmalen Hände, ihre runden, fleischigen Arme, ihre Füße, nicht größer als die Hand und so breit wie zwei Finger, ihre Ohren so rosig wie eine Muschel der Antillen. Ob ich ihre Augen gesehen habe? Mensch, ich weiß, daß ihr Kleid von englischem Alpaga ist, daß sie ihr Halstuch und ihre Aermel selbst gestickt hat, denn man fabrizirt dergleichen nicht bei Marius Vidal. Sie hat keine Ringe auf den Fingern und keine Gehänge in den Ohren, — Du siehst wohl, daß ich das gleichsam im Gefühl habe!"" —

— „Teufel, wenn sich das Gefühl schon hineinmischt, dann wird mir nicht viel zu thun übrig bleiben!" —

— „„Ich habe ihr wahrscheinlich eine Million Dummheiten gesagt; ich wußte gar nicht, was ich sprach, ich habe nichts gethan, als gesehen, denn ich habe zum ersten Male in meinem Leben das Glück gehabt, eine vollkommene Schönheit zu sehen!"" —

— „Das geht also gut; wir wollen nun eine andere Sache in Erwägung ziehen!" —

— „„Was denn?""

— „Das Grundstück!" —

— „„Ich kümmre mich den Teufel um das Grundstück. Wenn das Mädchen keinen Heller hat, und mich nehmen will, so heirathe ich sie."" —

— „Genire Dich nicht, mein Lieber Wenn Dir das Grundstück unangenehm ist, so kannst Du es mir geben. Ich beklage schon seit langer Zeit, daß ich nicht als Grundbesitzer geboren bin!" —

Als Herr Gaillard von seinem Büreau kam, erzählte ihm Rosalie, daß Herr von Chingru einen jungen Künstler, Namens Henri Tourneur eingeführt hätte, der die Baustelle in Augenschein nehmen wollte. Er hätte den Plan mitgenommen und würde wiederkommen, um mit dem Herrn Papa zu sprechen. — „Aber — fügte sie lachend hinzu — ich wette darauf, daß ihm ein andrer Gedanke im Kopf steckt, denn er hat nichts gethan, als mich angestarrt und gesprochen, als ob er nicht wüßte, was er spräche . . . Und im Uebrigen ist er viel zu hübsch für einen simplen Baustellenkäufer." —

Herr Gaillard runzelte nicht die Stirn, aber er rieb sich bedachtsam die Nase, die selbst ein reizendes Grundstück ist und erwiederte:

— „Herr von Chingru thäte besser, sich um seine Angelegenheiten zu bekümmern. Ich werde mir morgen meinen Plan von dem jungen Manne zurückholen, und dabei erfahren, was er von uns will!" — (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Anzeigen.

Zu vermiethen.

Dienst- und Beschäftigungs-Gesuche.

Familien-Nachrichten.

Geboren: Eine Tochter den Herren Staatsanwalt Irgahn zu Tilsit, Uhrmacher Behrend zu Berlin.
Verlobt: Lieut. im 2. Jäger-Bat. O. Kayser, Elise v. Berg, Greifswald. Apotheker Keil, Auguste Keil, Halle und Oranienburg. Rittergutsbesitzer Höpfner, Auguste Müller, Barnimscuno. Kaufm. Behrendt, Fanny Bramson, Berlin u. Danzig.
Gestorben: Gutsbesitzer v. Polentz zu Allenburg. Schlächtermeister Tietz zu Berlin. Todtengraber Homan zu Berlin. Oeconomie-Amtmann Fritze zu Berlin.

Angekommene Fremde.

„Hotel de Prusse": Kaufleute Krohn a. Neu-Strelitz, Koch a. Greifswald, Rittergutsbes. Freiherr von Eickstedt a. Tantow, Gutsbes. Holtz a. Wollin, Partikulier Busche a. Anklam, Schiffsbaumeister Wittenberg a Ueckermünde.
„Hotel du Nord": Rittergutsbes. v. Rietz-Lichtenow u. Ober-Inspector Fränk a. Lichtenow, Ober-Landesger.-Rath a. D Mollard a. Gora, Dom.-Pächter v. Sänger a. Ponapwo, Ober-Amtmann Geppert a Wireck, Avantageur Bohlemann a. Greifswald, Amtmann Gamp nebst Tochter a. Lebehn, Gutsbes. Triebel a. Posen, Kaufleute Herold a. Danzig, Heidmann a. Lübeck, Esgales a. Zweibrücken, Grierson a. London, Pachter a. Arnswalde, Schnabel a. Apolda, Bärwald a. Nackel, Salomon a. Hamburg, Appel a. Posen, Sommfeld, Benda u. Lisser nebst Frau a. Berlin.
„Hotel Drei Kronen": Kaufleute Benjamin, Schulz, Jenke, Rosenstock u. Schönberg a. Berlin, Poppelauer a. Breslau, Martine u. Osmitus a. Möwe, Hertel a. Zwickau, Evans a. London, Arnheim a. Prenzlau, Kröplien und Peretz a. Hamburg, Schwederski a. Memel, Dultz a. Pillau, Samuelson a. London u. Irmgart a. Colberg, Königl. Ober-Amtmann Liegnitz a. Wilhelmsburg, Maschinenbauer B. u. W. Breitfeld und Papierfabrikant Hoffbauer a. Berlin, Gutsbes Zelter a. Neuhaus, Jonas a. Garden und Bombach a. Berlin, Bürgermeister Radant a. Penkun.
„Hotel Fürst Blücher": Director Dargatz aus Driesen, Amtmann Holz nebst Schwester a. Ramin und Boldt nebst Famlie a. Sparenfelde, Buchhalter Bartute a. Finsterwalde, Fabrikant Wenzel a. Stralsund, Kaufleute Lilienthal a. Prenzlau, Schmidt u. Schütz a. Schneidemühl.

Berliner Börse vom 6. März 1856.

Preussische Fonds- und Geld-Course.

Freiwill. Anl.	4½	100½	bz
St.-Anl. 50/52	4½	101	bz
„ 1853	4	98	B
„ 54/55	4½	101	bz
St.-Pr.-Anl.	3½	114	bz
St.Schuldsch.	3½	85¾	bz
Seeh.-Präm.	—	150	bz
K. & N. Schld.	3½	—	—
Brl.-St.-Oblg.	4½	101	bz
„ „ „	3½	85½	G
K. & N. Pfdbr.	3½	95¾	B
Ostpr. Pfdbr.	3½	91	G
Pomm. „	3½	96	B
Posensche „	4	—	—
Pos. n. Pfdb.	3½	90¾	B
Schles. Pfdbr.	3½	90¾	B
Westpr. „	3½	87½	bz

Rentenbriefe			
K. und N.	4	96¾	B
Pomm.	4	96¼	B
Pos.	4	92¾	G
Preuss.	4	95½	bz
West. Rh.	4	95	bz
Sächs.	4	94¾	B
Schles.	4	93¾	bz
Pr. B.-Anth.	4	136½	bz
Min. Bw.-A.	5	—	—
Friedrichd'or	—	—	—
Louisd'or	—	110½	bz

Ausländische Fonds.

Brschw. B-A.	4	148—48½	bz
Weimar „	4	120—19	bz
Darmst. „	—	143½—40	bz
Oest. Metall.	5	85¾	bz
„ 54r Pr.-A.	4	112¾—13	bz
„ Nat.-Anl.	5	86¼—½	bz
R. Engl. Anl.	5	104¼	G
„ 5. Anl.	5	95½	bz
R. Engl. Anl.	5	95⅛	bz
R P. Sch. obl.	4	81½	bz
P. Pf. III. Em.	—	92½	bz
Pln. 500 Fl.-L.	4	85¾	G
„ A. 300 fl.	5	91	G
„ B. 200 fl.	—	20	G
Kurh. 40 thlr.	—	41¼	B
Baden 35 fl.	—	27¼	B
Hamb. Pr.-A.	—	69	B

Eisenbahn-Actien.

Aachen-Düss.	3½	93	bz
„ „ Pr.	4	89½	bz
„ II. Em.	4	88	bz
Aach.-Mastr.	4	65½	B
„ „ Pr.	4½	93¾	bz
Amstd.-Rott.	4	—	—
Belg. gar. Pr.	4	—	—
Berg.-Märk.	4	90—90½	bz
„ „ Pr.	5	101½	bz
„ II. Em.	5	100⅞	bz
Dtm.-S. Pr.	4	89	bz
Berl.-Anhalt.	4	174	bz
„ „ Pr.	4	95¼	B
Berlin-Hamb.	4	114	bz
„ „ Pr.-	4½	102	G
„ II Em.	4½	—	—
Berlin-P.-M.	4	105¾—6	bz
„ Pr. A. B.	4	92	G
„ „ L. C.	4½	99¾	bz
„ „ L. D.	4½	99⅜	bz
Berlin-Stett.	4	163½	bz
„ „ Pr.	4½	—	—
Brsl. Frb. St.	4	170	bz
„ neue	4	153—52	bz
Cöln.-Minden	3½	169½	bz
„ „ Pr.	4½	100¼	bz
„ II. Em.	5	102¼	bz
„ „	4	91¼	B
„ III. Em.	4	91¼	B
„ IV. Em.	4	90½	bz
Düss.-Elberf.	4	146	B
„ „ Pr.	4	91	B 5% 101½ G
Frz. St.-Eisb.	5	180—80	bz
„ „ Pr.	3	59	bz
Ludw. Bexb.	4	163	bz
Magdb.-Halb.	4	204	bz
Magdb.-Witt.	4	—	—
Magd. W.-Pr.	4½	97¼	G
Mainz-Ludh.	4	—	—
Mecklenburg.	4	57	bz
Münst.-Ham.	4	94¼	G
Nst.-Weissen	4½	—	—
Niedschl.-M.	4	94	bz
„ Pr.	4	92¾	bz
Pr. I. II. Ser.	4	92¾	bz
„ III. „	4	92¾	B
„ VI. „	5	102	bz
Niedschl. Zb.	4	79—½	bz
Nb. (Fr.-W.)	4	63⅞—63¾	bz
„ Prior.	5	—	—
Obschl. Lit. A.	3½	218	B
„ „ B.	3½	186	B
„ Pr. A.	4	—	—
„ „ B.	3½	82	bz
Obschl. Lit. D.	4	90½	bz
„ „ E.	3½	79½	bz
P. W. (S. B.)	4	65½	G
„ Ser. I.	5	100	G
„ „ II.	5	99¼	G
Rheinische	4	116½	bz
„ (St.) Pr.	4	—	—
„ Pr.	4	—	—
„ v. St. g.	3½	83½	G
Ruhr.-Crefld.	3½	97¾	bz
„ Pr. I.	4½	99	B 4% 88¼ bz
Starg.-Posen.	3½	98	bz
„ Pr.	4	99½	G
„ „	4½	91½	G
Thüringer	4	115—15½	bz
„ Prior.	4½	100	bz
„ III. Em.	—	99¾	bz
Wilh.-Bahn	4	216—20	bz
„ neue	4	180	bz
„ Prior.	4	89¾	B

Die Börse war in matterer Haltung und die Aktien-Course meist rückgängig bei minder belebtem Geschäft.

Verleger und verantwortlicher Redakteur H. Schönert in Stettin. — Druck von R. Graßmann.